Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	13. März 1927	Nummer 11

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Wie Gott will.

Ich wandle, wie der Vater will,
Er soll den Weg mir zeigen;
Ihr eitlen Wünsche müßt euch still
Vor seinem Willen neigen!
Sein Rat regiere meinen Sinn!
Dem Herrn, durch den ich leb' und bin,
Dem geb' ich mich zu eigen!

Ich leide, wie mein Vater will,
Er wandelt Schmerz in Segen;
Trag ich sein Kreuz nur fromm und still,
Kommt mir sein Trost entgegen!
Bald sind die Tränen ausgeweint,
Dann aber naht mein Himmelsfreund,
Mir Freude zuzuwägen!

Ich harre, wie mein Vater will,
Ganz kindlich und bescheiden;
Einst wird in seines Lichtes Füll'
Der trübe Pfad sich kleiden;
Ich werde seine Prüfung seh'n,
Den wunderbaren Weg versteh'n
Voll Staunen und voll Freuden!

Ich bau' auf Gott! Mein Heil und Glück,
Ich kann's nicht selber bauen;
Kurz und beschränkt ist Menschenglück,
Auf Gott will ich vertrauen;
Er gebe mir mein Los, mein Teil,
Er führe mich zum wahren Heil
Und einst zum sel'gen Schauen!

(Agnes Franz.)

Jesus und die Kinder.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes," Mark. 10, 14 —

In diesem Schriftwort tritt uns eine liebliche Begebenheit aus dem Leben Jesu entgegen. Der Herr Jesus war nicht nur ein Freund der Erwachsenen, auch der Kleinen und Unmündigen, und sie liebten Ihn auch und hielten sich zu Ihm, wie dies bei Seinem feierlichen Einzug nach Jerusalem geschah, Matth. 21, 15. 16 und aus obiger Schriftstelle hervor-

geht. Er tritt sogar entschieden mit diesen Worten für sie ein, als die Jünger es verhindern wollten, die Kindlein zu Ihm zu bringen. –

Er hatte seine Lust und Freude an den kleinen Knaben und Mädchen; Er sah in ihnen eine noch unverdorbene Welt und stellte sie den Großen als Vorbild hin, mit der Mahnung: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen," V. 15.

Er empfing sie huldreich und entließ sie mit den besten Segenswünschen.

Mit diesen Worten zeigt Er uns seine Stellung den Kindern gegenüber. Er lehrt uns, mit einem kindlich-gläubigen Sinn zu Ihm zu kommen und Seines Segens teilhaftig zu werden.

Dieses Wort ist klar und hat keine Deutung nötig; es ist aber trotzdem von vielen mißverstanden und falsch ausgelegt worden. So sehen die Anhänger der Säuglingsbesprengung noch immer eine Verordnung des Herrn zur Bestätigung der Kindertaufe darin.

Sie legen dem klaren Ausspruch des Herrn Gewalt an. Von einer Taufe ist hier keine Rede, sonst hätte der Herr die Kleinen taufen lassen. Ob es Säuglinge oder schon größere Kinder waren, ist auch nicht gesagt. Es heißt nur: Er herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie, V. 16.

Nicht die Taufe lehrt der Herr, nein Er hebt nur die aufrichtige Herzensstellung und den demütigen Kindessinn hervor, denn durch Beugung und Niedrigsein gehen wir in das Reich Gottes ein.

O, Herr, gib uns stets einen solchen Kindessinn, aber auch aufrichtige Liebe zu den Kleinen, und mach uns von allem Irrtum frei!

L. Horn.

Die Bibel der Tante.

„Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir," singen wir oft im Kirchenlied und denken dabei nur an die geistlichen, himmlischen Reichtümer, welche zwischen den beiden Deckeln unserer Bibel liegen. Sie sind auch an sich genug und viel besser als „Gold und viel feines Gold." Aber Abram Breeland von Fairchild in New Jersey fand mehr in der Bibel seiner Tante. Diese hatte früher lange bei ihm auf seiner Farm gewohnt, die aber wenig erträglich war. Eine lange Krankheit und endlich der Tod der Gattin Breelands brachte ihn in Not, so daß er sich endlich gezwungen sah, die Farm aufzugeben. Er zog vor etwa 20 Jahren nach Colorado in die Nachbarschaft von Denver.

Seine Tante Jana hatte ihm seinerzeit etwas Kostgeld bezahlt, ihn im übrigen aber versichert, er würde sie einmal beerben. Als sie im Jahre 1902 bei ihm starb, fand man in ihrem Willen nach etlichen kleinen Vermächtnissen die Worte: „Meinem geliebten Neffen Abram Breeland hinterlasse und vermache ich meine Bibel und was sonst noch mir gehören mag, wenn ich sterbe. Von einem übrigen Besitztum der frommen Tante war aber nichts zu finden gewesen. Da die Bibel ein steinaltes, sehr schweres und großes Buch war, in Schweinsleder gebunden und von massiven Messingklammern zusammen gehatlen, ließ Breeland es bei seiner Auswanderung nach Colorado einem Nachbarn zum Andenken zurück. Zuvor aber ging er noch einmal die Blätter durch, Und siehe, da fand er nicht weniger als 3000 Dollar in Banknoten zwischen denselben stecken. Das war der unerwartete Lohn seiner Treue gegen die Verstorbene. In Denver legte er das Geld unter Beratung seines Sohnes gut an und erzählte bei einem neulichen Besuch in seiner alten New Jersey-Heimat, daß ein solcher Segen auf dem Erbe ruhe, daß sich das Kapital desselben seit 1902 mehr als verzehnfacht habe.

Manch irdisch gesinnter Mensch wird, als er diese interessante Geschichte Ende August in den Zeitungen las, gedacht haben: „Ja, wenn ich Banknoten in den Blättern finden könnte, dann wollte ich auch eifrig in der Bibel lesen, und wenn es auch statt 3000 nur 300 oder 30 Dol. wären. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Tausende und Millionen von Menschen, wenn sie das Wort Gottes mit Ewigkeitshunger lesen würden, darinnen Schätze finden würden, die unendlich mehr wert sind als Banknoten oder irgend etwas, das mit solchen zu kaufen ist. Sie würden durch ein rechtes Bibellesen, wenigstens in vielen Fällen, auch zu äußerem Wohlstand kommen. Denn „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Es ginge ihnen wie jenen Söhnen, denen ihr sterbender Vater mit dem letzten Atemzuge sagte, sie sollen den ihnen zufallenden Wein-

berg gründlich umgraben, und sie werden einen großen Schatz darinnen finden. Die Söhne gruben und gruben. Einen erhofften Goldschatz fanden sie jedoch nicht. Dafür aber bekamen sie, was weit besser war, durch das emsige Umgraben der Erde Ernten, wie sie noch keine erlebt hatten.

Das Altwerden.

Vor Jahren schrieb ein namhafter Theologe, es herrsche eine unabwendbare, unheilbare Krankheit unter den Menschen, nämlich das Alter. Es kommt meistens langsam herangeschlichen. Tage fliehen, Jahre eilen dahin, auf einmal werden wir gewahr, daß wir alt werden. Das Gedächtnis versagt seine Dienste, Sehen und Hören haben ihre Schärfe zum Teil verloren – es ist nicht mehr, wie es früher war. Diese Kundgebungen mögen uns nicht wünschenswert sein. Sie wecken allerlei Gefühle in uns und drängen uns allerlei Gedanken auf. Man sagt sich: das sind die Tage, von denen es heißt, „sie gefallen mir nicht." Sie bitten uns nicht um Herberge, sondern sie stellen sich ein und bleiben. Das sind die Vorboten der Altersperiode. Man merkt, daß des Lebens Abschuß nicht allzuweit entfernt ist. Wie wir dieser Periode entgegenschauen, hängt vielfach von den verlebten Jahren ab. Haben wir den Zweck des Lebens nach des Schöpfers Willen erkannt und demgemäß tätig in die Probleme des Lebens eingegriffen und nach bestem Erkennen zum Wohl aller beigetragen, dann können wir getrost der Zukunft entgegengehen. „Meine Zeit steht in deinen Händen," sagt der Psalmist, und dabei ist er ruhig in Gott. „Laß dir an meiner Gnade genügen," sagt uns der Herr im hohen Alter, und wir ergreifen seine führende Hand noch fester.

Daraus ist ersichtlich, daß es viel auf unsere Gemütsstimmung ankommt, wie wir daß Alter ertragen. Das Altwerden ist ein Naturgesetz. Gottes Wille ist Gesetz. Also findet man sich, und man schickt sich in die dem Alter eigenen Verhältnisse. Nicht murrend, sondern getrost und im Vertrauen auf den Lenker aller Dinge. Die rechte Gemütsstimmung ist abhängig von dem Verhältnis, in welchem wir zu Gott stehen. Gott will, daß wir uns eines ruhigen Alters erfreuen, darum haben wir in der Schrift die vielen auf das Alter Bezug nehmenden Verheißungen. Gott will's; wollen wir's?

Es hdt jemand die Frage gestellt: Wie kann man jung bleiben? Die auf den Herrn harren, empfangen neue Kraft, ähnlich dem Adler, der, mit neuem Gefieder versehen, auffährt über Berg und Tal, über alle Hindernisse hinweg. Alexander von Humbold sah einmal von einer Bergeshöhe, wie ein gewaltiges Gewitter drunten im Tale tobte, während hoch über des Sturmes Toben ein Adler im Sonnenschein dahinflog. So hält der Herr die Seinen jung auch im hohen Alter.

Was tun wir? Wir können viel dazu beitragen, das Alter möglichst erträglich zu machen. Wir müssen Gottes Mitarbeiter sein. Zu dem Jungbleiben bemerkt Professor Hilty: „Immer Neues lernen," das meint, sich interessieren und stets etwas vor sich haben, denn der Lebenszweck der Altersperiode ist das Fruchttragen, nicht das Ausruhen." Nun zum Fruchttragen ist sonniges Leben nötig, nebst all dem, das zur Entwicklung und Vervollkommnung beiträgt. Daß viele das Jungbleiben gelernt haben und nähren, steht außer Frage. Daß viele diese Quelle ewiger Jugend nicht kennen, ist auch wahr. Fröhliche Kindesart zieht zur Sonnenseite des Lebens, und auf der Seite wohnt der Frohsinn.

Aber, sagt jemand, ich bin ans Haus gebunden. Wenn so, dann bist du in guter Gesellschaft. Es mag nicht leicht sein, in gezwungener Einsamkeit den Frohsinn zu nähren, und doch ist es möglich. Lernen wir von dem größten aller Apostel. Wir finden ihn als Gebundenen um Christi willen. Er spricht von sich als: „Ich, der alte Paulus." Und doch ist er freudig in Gott und regt uns an, also zu leben. Er hat uns die köstlichsten Heilswahrheiten als Erbgut hinterlassen, und dieses kostbare Gut fließt aus dem Kerker! Wie war ihm das möglich? Weil er mit fast jugendlicher Frische das Beste aus seiner Gefangenschaft machte. „Freuet euch alle Wege!" ruft er uns zu. Mit Ketten gebunden, rühmt er sich doch seiner Freiheit in Christo Jesu. Bei den dem Alter eigenen Gebrechlichkeiten tut uns Aufmunterung doppelt not. Das Alter mit Gott, das ist wünschenswert, das ist beseligend, das ist möglich, denn unser himmlischer Vater will es so.

Wollen wir uns nicht die Frage stellen, ob wir in diesen Rahmen passen?

In der Abendstille in ihrem Zimmer sitzt eine betagte Greisin im Lehnstuhl beim Fenster. Auf ihrem Schoß liegt die aufgeschlagene Bibel, die lebenslänglich eine Quelle des Lebens und des Lichtes gewesen. Auch an diesem Abend hat sie etwas Gutes gefunden. Sie schaut mit leuchtenden Augen zum Himmel empor, wo leichtes Gewölk im Glanz der Abendsonne sanft dahin gleitet. Ein friedevolles Lächeln spielt auf ihrem Antlitz. Viele Furchen und Runzeln haben die verflossenen Jahre darin gezogen, aber diese vermögen das aus dem Innern strahlende Licht nicht zu verbergen. Sie ist bei allen Bürden und Verantwortlichkeiten des Lebens jung geblieben. Nun, da sie alt und grau geworden, hat sie Frieden und Trost in Gott. Sie hat soeben gelesen: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten." Von dieser Herzensstimmung beseelt, ist sie ein Segen für Kinder und Kindeskinder. Die goldene Abendsonne sinkt bald hinter die Bergen hinab, aber sie freut sich des Lichts einer anderen Sonne, die ihr unabläßlich leuchtet. „Ja, gottlob," höre ich sie sagen, „das Irdische ist ein Abglanz des Ewigen; dem Abendrot des Irdischen folgt alsbald das Morgenrot der Ewigkeit". Sanft singt sie noch, während Dämmerung sich über die Erde lagert, nicht mit ungeduldigem Heimweh, sondern in seligem Hoffen:

„Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles Ihm befehle, hilft Er doch so gern.
Bald höret auf unser Pilgerlauf
Und die Klagen schweigen, nimmt uns Jesu auf,
Nach allen Leiden, nach aller Not
Folgen ew'ge Freuden, gelobt sei Gott!"

Passen wir in diesen Rahmen?

Bücher.

„Bücher sind seltsam, Still und stumm
Liegen und steh'n sie um uns herum.
Doch fangen wir an, in ihnen zu lesen,
So werden sie zu lebendigen Wesen,
Und gerade so wie die Menschenkinder
Gefallen sie uns bald mehr, bald minder."

Einem gebildeten Menschen sind seine Bücher nahe und wichtig wie Freunde. Er wählt sie aus mit gleicher Sorgfalt und Liebe, mit gleichem Bedacht wie Bilder für seine Wand; denn weit mehr noch als diese wirken sie beständig auf ihn und sind wesentliche Faktoren in seinem inneren Werden. Vor Jahren war ich einmal gezwungen, mir eine Wohnung zu suchen. Ein Vermieter, der mich in seinem Hause wollte, konnte gar nicht begreifen, daß seine paar kleinen Zimmer kaum ausreichen würden zur Aufnahme meiner Bibliothek. Ganz erstaunt meinte er: „Was? Sie brauchen doch keine Bücher mehr? Ein Mann wie Sie, der hat ja alles im Kopf."

So gibt es viele Leute, die es nicht verstehen können, warum ein gebildeter Mann mehr Bücher braucht als ein anderer. Ihnen ist wohl auch der Apostel Paulus ein Rätsel mit seiner Bitte an Timotheus, ihm doch, wenn er nach Rom komme, mit dem Mantel, den er zu Troas bei Karpus gelassen hatte, auch seine „Bücher zu bringen, sonderlich aber die Pergamente." Was wollte denn Paulus damit im Gefängnis? denken sie.

Aber es ist von jeher so gewesen, daß die gelehrtesten Leute die größten Leser waren und die besten und größten Bibliotheken hatten. Denn Bildung ist nicht etwas, das, wie ein Buch zwischen zwei Deckeln, abgeschlossen ist. Auch die höchste akademische Erziehung ist ja nur ein Anfang, nur ein Blick in den Tempel des Wissens, nur der Schritt über seine Schwelle, ein geöffnetes Fenster, vor dem sich eine Welt breitet, die sich ständig weitet.

Der Menschengeist ist angelegt auf eine Entwicklung ins Ungemessene; er ist nicht wie eine Vase, deren Aufnehmungsvermögen durch ihren Kubikinhalt begrenzt ist. Er ist vielmehr wie eine Zirkularwelle in einem See, die sich beständig weitet und welche kein Schwimmer imstande ist, zu erreichen. Auf der Hochschule lernt man denken; da sucht und findet man die Richtung für sein künftiges Geistesschaffen; da legt man den Grund zu einem Wissensbau, den aber keiner zu seinen Lebzeiten vollenden kann und wenn die Mauern noch so hoch in die Wolken wachsen. Und wie das Wissen eines Menschen sich mehrt, so mehrt sich sein Verlangen, zu erfahren, was andere auf der Linie seines eigenen Denkens und Forschens geleistet und zutage gebracht haben. Er hat das Bedürfnis, sein eigenes Wissen durch dasjenige anderer zu ergänzen, seine eigenen Befunde an denen anderer zu prüfen, zu korrigieren. Und immer neue Probleme tauchen

vor ihm auf, denen er nachgehen muß, über die er sich belehren und für die er seine eigene Antwort suchen muß. Deshalb und dazu braucht er Bücher, immer neue und immer mehr.

Seine Bibliothek wird sein wichtigster, wertvollster und unentbehrlichster Besitz. Sie wandelt sich und wächst mit ihm, wird gewissermaßen eins mit ihm. Seine Bücher sind seine Lehrer, seine Kritiker, seine Mitarbeiter, seine Freunde, seine liebsten Gesellschafter. Und das sind mit seine schönsten und reichsten Stunden, wenn er mit ihnen Rat und Zwiesprache halten kann, auch wenn sie gar nicht mit ihm übereinstimmen. „Ein Messer wetzt das andere," sagte Salomo. An des Gegners Kraft stählt sich und wächst die eigene. Der Widerspruch ist der Prüfstein der Wahrheit; darum liest ein Weiser auch die Andersdenkenden.

Einem Freundeskreis, einem Lehrerkollegium, einem Debattierklub möchte ich meine Bibliothek vergleichen. Und frägt mich jemand, der es nicht besser versteht: „Was sollen dir aber so viele Bücher? du kannst sie ja unmöglich alle lesen", so antwortete ich: „Nein, den großen Sanders, den dicken Webster und den Gesenius, den 18 bändigen Brockhaus und die große, 22 bändige Theologische Realenzyklopädie, die Calwer Konkordanz und viele andere Nachschlagewerke und Textbücher lese ich natürlich nicht durch. Ich muß sie aber alle haben wie die vielen anderen Werke, die ich durchgelesen habe oder deren wesentlicher Inhalt mir zu künftigem Gebrauch doch bekannt ist. Ich weiß, wo jeder Band, ja wo jede der vielen Broschüren steht. Ich weiß so genau, wo alles ist, daß ich es im Dunkeln finden kann. Und nichts kann ich entbehren. Eine sorgfältig angelegte und fortgesetzte Bibliothek ist wie eine Pfeifenorgel. Da stehen die Hunderte und Tausende von Pfeifen, von der mächtigen 32 füßigen bis zum winzigen Picolo, bis zum kleinsten Glöckchen im Glockenspiel. Sie alle stehen bereit zum Dienst und warten, oft lange, auf den Augenblick, wo der Spieler sie braucht und mit einem Druck ihnen Gelegenheit gibt, ihren Dienst zu leisten.

Ein Mann von Bildung, gar von Gelehrsamkeit, ein jeder Prediger und sonstiger geistiger Arbeiter muß Bücher haben. Er braucht eine Bibliothek, die sich wie ein lebender Organismus entfaltet, die immer wächst. Wenn ich in eines Predigers Arbeitszimmer komme, dann schaue ich vor allem seine Bibliothek an. „Zeige mir, was du liesest, und ich sage dir, wer du bist." Es kommt nicht zuerst auf die Größe der Bibliothek an, sondern auf ihren Inhalt. Und beim Lesen kommt es nicht darauf an, daß man vieles, aber schlecht, sondern daß man lieber weniger, aber gut gelesen hat.

Wenn im obigen an Prediger und professionelle Leute gedacht ist, so soll nicht versäumt werden, auch die anderen Leser, die in sog. praktischen Berufen stehen, zu ermuntern, entsprechend für die Nahrung und Fortbildung ihres Geistes und des Geistes ihrer Kinder zu sorgen. Und hier ist das Warnen so nötig wie die Ermunterung, besonders wenn sich's um die Lektüre für das junge Volk handelt. Peter Rosegger hat sehr richtig einmal gesagt: „Nirgends ist größere Vorsicht nötig, als in den Apotheken und in den Bibliotheken."

Schlechte Bücher und Magazine sind die schlimmsten Feinde der Menschen, schlimmer als Einbrecher und Räuber im Hause. Die Bücher sind, wie Charles Kingsley einmal schrieb, für uns „entweder Boten Gottes oder Diener des Teufels." In einem alten Kalender war ein Aufsatz, betitelt „Raubritter und Wegelagerer." Unter diesen war ein jedes schlechte Buch jener Zeit verstanden. Aber dieser Raubritter und Wegelagerer ist, und zwar nicht nur in Amerika, zu einem ungeheuren Heer geworden. Wie ein trüber, breiter, schlammiger Strom ergießt sich glaubens- und sittenverderbliche Literatur über unsere Lande. Und Millionen von Opfern, besonders jugendlichen, kommen darinnen um. Eltern und alle anderen: Hütet euch!

Wenn wir von vielen Büchern redeten, so war selbstredend von vorne herein verstanden, daß das erste und am meisten und liebsten gelesene die Heilige Schrift sein muß, auch bei Theologen.

Wir sind vorherrschend ein blätterlesendes Volk geworden; und darinnen liegt eine Gefahr; eine Gefahr schon deswegen, weil die vielen nichtchristlichen Blätter, die uns ins Haus kommen, leider so viel langsam und schnell wirkendes Gift enthalten. Aber auch sonst ist der Ruf: „Zurück zu den Büchern," an der Zeit. Blätter sind für den Augenblick; sie werden vom Wind verweht und fallen dem Feuer zum Opfer; Bücher bleiben und können immer wieder hervorgeholt und gebraucht werden. Sie haben deshalb Gelegenheit, länger

und tiefer zu wirken als periodische Literatur. Junge Prediger, baut eure Bibliotheken; braucht sie, lebt in ihnen! Ihr lieben Leser alle: führt eurem Geist die rechte Nahrung zu!

„Ein gutes Buch, das ist wie Höhenlicht,
Das durch des Winters Nebel bricht,
Und wie ein frischer Trunk vom Quell,
Der glänzt am Wege silberhell;
Ja, wie des Sonntags Sonnenschein,
Der strahlt ins tiefste Herz hinein!

Zungensünden.

von Rev. Frank Hartl.

Sirach seufzt schon: „O, daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen und ein festes Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme und meine Zunge mich nicht verderbete." David hat auch etwas über dieses Thema im 39. Psalm zu sagen. Und Jakobus redete ernste Worte über den gleichen Gegenstand. Da schlage man sein drittes Kapitel auf und lese den ersten Teil davon. Es dauert ziemlich lange, bis der Mensch sprechen lernt, aber es dauert viel länger, ihm das Schwätzen abzugewöhnen.

In einem New Jersey Gerichtshof trug sich vor nicht langer Zeit folgendes zu: Der Gesetzesübertreter stand vor dem Richter, um sein Urteil zu empfangen. Der Richter hielt vor der Urteilsverkündigung eine tiefernste Ansprache an den armen Sünder und fragte ihn dann: „Haben Sie noch etwas zu sagen?" Da war aber weder Stimme noch Rede. Der Richter fragte den Advokaten, was dies zu bedeuten habe. Der sagte: „Euer Ehrwürden, der Mann ist stocktaub." Wenn man all die Schwätzereien hört, die aus der Leute Mund gehen, möchte man oft beinahe wünschen, man wäre taub.

Der Mensch hat zwei Augen, zwei Ohren und eine Zunge. Das bedeutet, sagte ein alter Findikus, daß wir zweimal so viel sehen und hören sollen, wie wir reden. Unglücklicherweise gebrauchen gar viele Menschen ihre Zunge doppelt so viel als Augen und Ohren.

„Hilf, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen."

Zu Sokrates kam einst ein Jüngling, um der Rede Kunst zu erlernen. Er schwätzte aber so viel, daß Sokrates ihm doppelte Gebühr abverlangte. Da fragte er: „Lehrer, warum tust du das?" Die Antwort war: „Ich habe dich in zwei Künsten zu unterrichten, im Schweigen und Reden."

Ein junger Mensch kam angesäuselt in ein öffentliches Lokal. Er setzte sich an einen Tisch und bestellte für sich und seinen Freund eine Erfrischung. Der Strom der Beredsamkeit schien unversiegbar. Nebenan saß eine Stenographistin, die den leidigen Schwätzer beiläufig kannte. Die schrieb das leichte Geschwätz wörtlich in der Kurzschrift nieder. Am nächsten Tage schickte sie ihm die gange Geschichte in sauberer Maschienenschrift zu. Dann rief der nun nüchterne Jüngling aus: „Was, ich habe dies Zeug zusammengeschwätzt?" Das Ende der Sache habe ich nie gehört, hoffe aber, daß bei ihm eine dauernde Besserung zustande kam.

Viele, die bei ihren Zusammenkünften so viel reden und sich auf Kosten anderer unterhalten, würden sich sehr wundern, könnten sie alles, was sie gesagt, im Druck sehen, und sie würden sich, wenn anders noch ein Funken Ehrgefühl im Leibe sitzt, ihrer Schwatzhaftigkeit schämen.

„Worte kann man nicht auf der Goldwage wägen." Vielleicht nicht. Aber es gibt eine göttliche Wage, auf der jedes unnötige Wort einst gewogen werden wird. Wie viele Worte werden doch geredet in Leidenschaft, im Leichtsinn, aus Langeweile, ungesalzene Worte der Torheit, faule Reden der bösen Lust, Worte der Unwahrheit und Verleumdung, Worte des Zorns und giftige Worte des Neids!

Es brachte jemand ein Weißes Tuch zum Färber mit dem Gesuch, dasselbe schwarz zu färben. Der tat's, doch nicht recht erfolgreich. Wenigstens befriedigte die Arbeit nicht. Könnten Sie's nicht weiß machen? fragte der Kunde. Nein, das ist vorbei, antwortete der Färber. Anschwärzen, verleumden ist noch leichter, als ein weißes Tuch schwarz färben, aber—. Die folgende Geschichte sagt's genau, was ich ausführen will.

Zu einem Pfarrer, der auf dem Sterbebett lag, kamen einige seiner Gemeindeglieder, die ihn zeitlebens verleumdet hatten, und baten ihn um Verzeihung. Der sterbende Mann hörte sie an und sagte zu einem: „Nimm dieses Federkissen, trag es auf den Kirchturm, öffne es und lasse die Federn fliegen." Der

Mann tat es, und als er zurückkam, sagte der Pfarrer zu den beiden: „Jetzt seid so gut und sammelt die Federn wieder in dieses Kissen. Legt es mir dann wieder unter den Kopf, und ich kann ruhig sterben."

„Aber das ist ja unmöglich," riefen sie, „der Wind hat die Federn nach allen Himmelsgegenden getragen, und sie hängen auf Bäumen und Dächern."

„So sind eure verleumderischen Worte nach allen Himmelsgegenden gegangen und sitzen im Gedächtnis der Menschen fest. Der angerichtete Schaden mag euch leid sein, aber gut machen könnt ihr ihn nicht mehr," sagte der sterbende Mann.

Ich sah einmal vor vielen Jahren im Norden Wisconsins ein fürchterliches Waldfeuer. Manche der heutigen Leser des Apologeten kamen mit knapper Not mit dem Leben davon. Der Riesenbrand, der so viel Menschenarbeit und Menschenglück vernichtete, ließ sich auf einen leichtsinnigen Menschen, der einen glühenden Zigarrenstummel in trockenes Laub warf, zurückführen. Ein vorsätzlicher Brandstifter ist ein Bösewicht. Wehe über ihn! Hier ist ein Haus, das brennt; aber die Feuerwehr der Stadt kann hier nichts ausrichten. Es ist das Feuer des Hasses und Haders, des Zanks und Streites, das hier Tag und Nacht zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern brennt. Wehe den Brandstiftern! Böse Nachbarn mögen Schuld daran sein.

Und dieses Laster aus der Unterwelt zeigt sich sogar manchesmal in der Kirche Gottes. Spurgeon sagt: „Jede Kirche, jedes Dorf, jede Familie ist mit gewissen Frundys geplagt, die Tee trinken und Vitriol spucken." Ich glaube nicht an den Rosenkranz. Für manche solcher Grundys aber wäre es zehntausendmal besser, wenn sie sich mit einem Rosenkranz in eine Ecke ihres Heims setzten und vom Morgen bis Abend Paternoster beteten, anstatt einander zu besuchen und ihre Kirche, Prediger und Leute schlecht zu machen.

Man kann ein Brandstifter werden ohne Zündholz in der Hand, ein Giftmischer ohne Löffel, ein Seelenmörder ohne Dolch, und das alles einzig und allein mit der Zunge. Jakobus mahnt daran, daß die Zunge ein himmlisch Amt führen soll. Der Heiland sagt in der Bergpredigt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen." Um unserer selbst willen oder um „seinetwillen", Gott schütze uns vor harter Rede oder lieblosem Urteil. Laßt uns beten für die Heiligung unserer Lippen.

(Aus „der Apologete".)

Gewißheit des geistlichen Berufs.

In England fragte Rev. Kingscote Greenland den weltbekannten und gesegneten Evangelisten Gypsy Smith, warum er eigentlich Evangelist sei. Er richtete sich auf in seinem Stuhl, erhob sein immer noch von rabenschwarzem Haar umwalltes Haupt und sagte mit ernstem Nachdruck: „Ich bin es, weil ich Evangelist sein m u ß. Es gibt für mich keine andere Wahl. Ich bin meines göttlichen Auftrags so gewiß wie meiner Bekehrung. Ich dürfte ebenso wenig wagen aufzuhören, das Evangelium zu predigen, als ich aufhören dürfte zu essen. Das Wort vom Kreuz verkündigen, das ist das eine, das ich muß: warum weiß ich nicht, aber ich muß es tun. Es ist mein Beruf, meine gottgegebene Lebensaufgabe; und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.

Gott hat auch in allen fünf Erdteilen meine Berufung ins Predigtamt besiegelt dadurch, daß er mich es erleben ließ, daß als Frucht meiner bescheidenen Zeugnisse viele zehntausende Menschen, Männer und Frauen, zu Ihm zurück geführt wurden. Unter die Volksmassen gehen und sie zu Christus rufen, das muß ich, das will ich. Ich möchte mit Luther sprechen: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir."

Diese Gewißheit ihres göttlichen Berufes können, ja müssen alle Prediger haben. Wer sie nicht hat, der treibe einen anderen Beruf. Paulus konnte an die Thessalonicher schreiben (1. Thess, 1,5): „Wir wissen, deren beides in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit." Diese Gewißheit wäre bei ihm nicht denkbar gewesen, ohne das göttliche Siegel seiner Berufung. Das eine Amt, in das kein Mensch, so hochstudiert und begabt er sein mag, eintreten sollte ohne einen unmißverstehbaren göttlichen Auftrag ist das „Amt, das die Versöhnung predigt."

In keinem ist die Verantwortlichkeit größer ist auch die Entmutigung und sind die Enttäuschungen größer, wenn man auf unrichtigem Weg in es hinein gekommen ist, als im Predigtamt. Und in keinem ist ein größeres und sieghafteres Heldentum möglich angesichts von Entmutigungen und schweren Glaubensproben, als in diesem Amt, sofern es auf Gottes Ruf und Weg übernommen wurde. Man denke an Missionare, die nicht nur Jahre, sondern jahrzehntelang auf dem härtesten Boden und in schwierigsten Verhältnissen aushalten und arbeiten mußten, bis sie die erste Frucht sehen durften. Besonders bei den Predigern muß sich das Wort erfüllen: „Dadurch wird mein Vater geehrt, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger." Das Abwarten „vieler" Frucht aber, das oft lange und bange Geduldsjahre erfordert, ist nur denen möglich, denen ihr Auftrag von Gott über alle Zweifel fest steht.

Kenntnisse und Diplome kann man auf den Schulen holen. Berufsgewißheit aber kann den Erwählten nur Gott direkt durch seinen Heiligen Geist geben. „Drum prüfe, wer sich unterwindet . . ."

Versammlungsbesuch säumet nicht!

Ein ehrwürdiger Prediger des Evangeliums ging eines Sonntags an dem Hause eines armen Schuhmachers vorbei und fragte den Meister, den er an der Arbeit sitzen sah, ob er ihn nicht zur Predigt begleiten wolle. „Ich habe keine Zeit zu versäumen, denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren." Der Bote Gottes fragte ihn, wieviel er denn in anderthalb Stunden verdienen könne, und zahlte ihm die angegebene Summe, worauf der Mann ihn begleitete Bald darauf kam der Prediger abermals an einem Sonntag auf dem Weg zum Hause Gottes an demselben Hause vorbei, ohne jedoch den Schuhmacher anzusprechen. Er war aber kaum vorübergegangen, als dieser hinter ihm hergelaufen kam. „Wo willst du hin?" fragte ihn der Pfarrer. „Ich dachte, du könntest keine Zeit verlieren, um eine Predigt zu hören, da du Frau und Kinder zu ernähren hast, und bezahlen kann ich dich doch auch nicht immer." — Allein des armen Mannes Herz war durch die Predigt des Evangeliums ergriffen worden, und er antwortete hastig: „Mein lieber Herr, Sie sollen mir nichts bezahlen, ich will nicht mehr von der Predigt wegbleiben. Keine Zeit hat mir so viel eingebracht als die, welche ich unter dem Schalle des Wortes Gottes zubrachte." Viele Leute meinen, sie haben keine Zeit, um eine Predigt zu hören. Wie hoch mögen diese wohl den Gewinn derjenigen Zeit anschlagen, die sie bei Vergnügungen und in geistlosen Gesellschaften totschlagen?

Ein großer Umweg.

Im Siegerland wohnten vor vielen Jahren zwei unbekehrte, junge Männer zusammen. G. erklärte eines Tages seinem Stubengenossen: „Wenn die Frommen hier im Ort verbrannt werden, helfe ich das Holz herbeitragen." Gott aber fügte es, daß kurze Zeit darnach zu E. eine mächtige Bewegung der Herzen durch den Geist Gottes entstand. Auch G. wurde erweckt und erklärte nun seinem noch unbekehrten Freund: „Dein und mein Leben, das hinter uns liegt, ist ein verlorenes Leben." Der Angeredete kam durch dieses Wort zu einer wahren Bekehrung. G selbst dagegen ging bald auf den alten Weg zurück. Nach einiger Zeit wurde er Soldat. Während dieser Zeit wurde er mit zwei Jahren Festungshaft bestraft und kam krank nach Hause. Es vergingen dann noch zwei Jahre, bis er auf dem Weg der Leiden kurz vor seinem Ende durch Buße und Glauben zu einer wahren Bekehrung kam. Aber welch einen großen Umweg hatte dieser Mann gemacht! Hätte er sich bei der ersten Mahnung des Geistes Gottes in wahrer Buße gebeugt, so hätte er sicherlich den Umweg durch soviel Sünde, Schande und Leid nicht zu gehen brauchen.

Wo hat's gefehlt?

Im Auftrag eines Gefangenen besuchte ein Stadtmissionar dessen Eltern. Für den Sohn sollte er Vergebung von ihnen erwirken. Beim Vater gelingt es ihm, aber nicht bei der Mutter: „Ich habe soviel an ihm getan, habe ihm Taschengeld gegeben und ihn mit ins Theater genommen, und doch hat er uns

diese Schande bereitet," sagte sie. „Und weiter haben Sie für Ihr Kind nichts getan?" fragte der Stadtmissionar. „Dann sind Sie selbst schuld daran, daß er im Gefängnis sitzt." Die Frau wußte nicht, was sie hierzu sagen sollte. So hatte noch nie jemand mit ihr gesprochen. „Ja, recht hat der Mann," sagte ihr die Stimme des Herzens, „ich selbst habe meinen Sohn in das Gefängnis gebracht." Dann sagte sie zu dem Stadtmissionar: „Gehen Sie zu unserm Sohn und sagen Sie ihm daß ich ihm gern verzeihe, und daß ich ihn besuchen werde, sobald es geht." Am andern Tag machten sich die Eltern auf, um im Gefängnis mit dem Sohn Versöhnung zu feiern. Von jetzt an suchten sie selbst den Heiland und ruhten nicht, bis sie in ihm Vergebung und Frieden gefunden hatten.

Unfehlbares Rezept zum Unglücklichwerden.

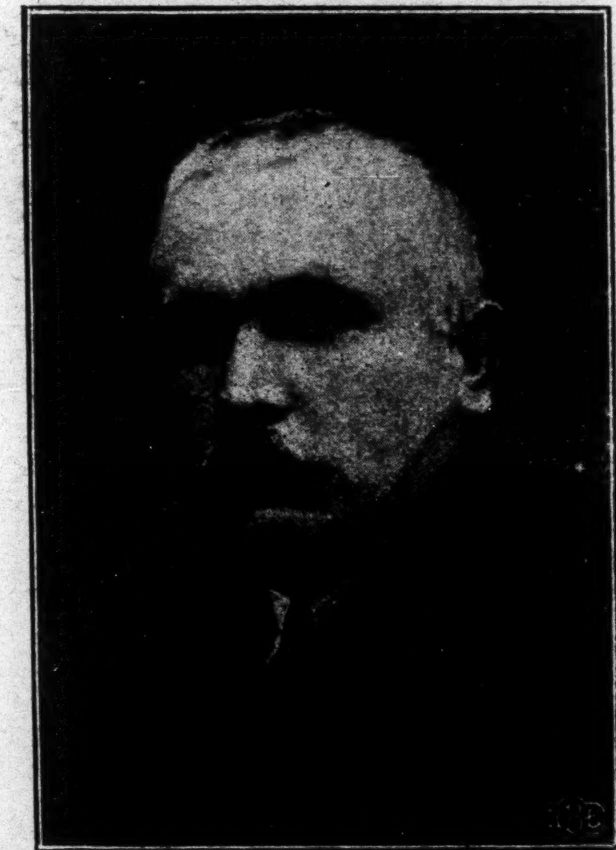
Willst du durchaus unglücklich werden, so mußt du fortwährend an dich selber denken. Du mußt dich beständig mit dem beschäftigen, was du gern hättest, aber nicht haben kannst. Du mußt dir gegenwärtig halten, was man dir für Rücksichten schuldet, die man dir doch nicht erweist. Du mußt durch einen unzufriedenen Sinn alles verderben, was dir gegeben ist, mußt dem Neid und der Eifersucht Raum geben, keinem Menschen Vertrauen schenken. Gibst du dir in dieser Weise recht Mühe, dann wirst du gewiß so unglücklich werden, als man es nur sein kann.

Gemeindebericht.

Zum 25-jährigen Jubiläum unseres lieben Dirigenten Br. Oswald Hoffmann.

Erhalter, Deinem Namen
Sei Ehre, Macht und Ruhm! Amen.
Du trugst allmächtig uns hindurch,
Bleibst uns eine feste Burg.
Unser Ruhm zerstäube:
Nur Jesus, Jesus, Jesus bleibe
Uns Ruhm und Kraft
Und Wissenschaft!

Seit dem 6. Januar 1902 wirkte unser lieber Br. Oswald Hoffmann als Dirigent in unserm Gesangverein „Friedensgruß" und als aktives Mitglied bereits seit dem Jahre 1892. Während den 55 Jahren seines Bestehens wurde unser Verein von 16 Dirigenten unterrichtet. Am 6. Januar 1919 legte Br. Hoffmann sein Amt nieder und schlug Br. Gustav Horak vor, welcher dem Verein mehr Nutzen bringen könnte. Br. Horak nahm das Amt an. Die ersten 4 Jahre gelang es ihm, bei allen Singstunden anwesend zu sein und mit ganzer Hingabe zu unterrichten, doch fernerhin wurde er durch Reisen verhindert;



O. Hoffmann,
Dirigent des Gemischten-Chores „Friedensgruß" der Gemeinde Lodz, Nawrotstraße 27.

es blieb daher nichts weiter übrig, Br. Hoffmann mußte wieder eingreifen und die Lücken ausfüllen und schließlich, ohne zu wählen, ganz und gar die Dirigentenstelle übernehmen. Nicht gerade mit viel Erwartungen sah der Gesangverein vor 25 Jahren seinen Dirigenten ins Amt treten; Doch Br. Hoffmann hatte es trotzdem gewagt, die Leitung zu übernehmen. Und, was wohl niemand voraus sah, der Gesangverein schwang sich unter seiner Leitung nach und nach auf eine nie dagewesene Höhe. Wurden anfangs auch nur leichtere Lieder geübt, so wagte man sich später auch an größere und schwerere heran, stand doch

ein gutes Stimmenmaterial zur Verfügung. Der Gesangverein entwickelte sich immer mehr und 1914 standen wir wohl auf der höchsten Stufe. Als plötzlich der Krieg hereinbrach, gabs viel Tränen, viel Herzeleid, viel banges Fragen: wie wirds nun werden? Unsere Reihen wurden stark gelichtet, unser Häuflein wurde kleiner. Die Kriegszeit war wohl für den Gesangverein die schwerste Zeit. Doch unser Dirigent blieb treu auf seinem Posten und war, was Pflichtgefühl und Pünktlichkeit betrifft, allen Sängern ein gutes Vorbild. 25 Jahre Dirigent zu sein, ist nicht so leicht, schnell ist es ausgesprochen doch erfordert es zunächst eine geraume Zeit und erhebliche Unkosten zur entsprechenden Ausbildung und dann viel Mühe und Geduld. Ob die Arbeit leicht war, wird wohl jeder Sänger beurteilen können. Der Herr hat ihm aber bisher geholfen. Er war seine Kraft und Stärke. Oft mußten wir seine Ausdauer und Geduld bewundern. Ein jeder Sänger wird mit Lust und Liebe an den Gesangverein gefesselt; um wie viel mehr braucht ein Dirigent Geduld, Lust und Liebe zur Arbeit? Hier wird um keinen irdischen Lohn gearbeitet. Unser Zweck und Ziel ist, unsern Heiland zu loben und armen Sündern das Evangelium von Jesu Liebe zu bringen. Auf unsern Dirigenten können wir Sänger stolz sein, denn er war während seiner 25 jährigen Arbeitszeit immer pünktlich zur Stelle. Man sagt, was Br. Hoffmann einübt, das behält jeder, so daß mans in der Nacht, wenn man vom Schlafe aufwacht, anstimmen und singen kann. Wir Sänger sind nicht imstande, Bruder Hoffmann für seine mühevolle Arbeit durch die vielen Jahre zu vergelten. Der liebe Herr wolle aber seine langjährige Arbeit belohnen und ihm Freudigkeit schenken, sein Amt noch lange zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Gemeinde und zum Segen für die Unbekehrten zu verwalten. Wir möchten ihn noch weitere 25 Jahre als Dirigenten in unserer Mitte herzlich gern behalten. Darum wollen wir den Herrn bitten, daß Er ihm Kraft, Lust und Liebe gebe, und uns selber bemühen, künftig, treuer und fleißiger als bisher zu sein, aufmerksamer in den Uebungen und pünktlicher im Besuch derselben.

Theodor Schulz.

Wochenrundschau.

Rom soll Hauptstadt aller Hauptstädte werden. Mussolinis Zauberhand will im Laufe von 5 Jahren Rom zu einer würdigen Hauptstadt des von ihm geplanten neuen römischen Reiches gestalten. In dem modernen Rom sollen so erstaunliche und wunderbare Bauten erstehen, daß im Vergleich zu ihnen die kühnsten Wolkenkratzer New Yorks altmodisch erscheinen würden.

Faschistische Architekten und Künstler haben große Baupläne aufgesetzt, die jedoch in künstlerischer und ästhetischer Beziehung ernste Bedenken erregen und derzeit viel umstritten werden

Das neue Rom muß eine Fortsetzung des mittelalterlichen und antiken Roms sein, stattlich, würdig und den Traditionen angemessen, erklärt Armando Brisini, der angesehenste „akademische" Baukünstler des Landes. Dagegen wird von F. T. Marinetti, dem Vater des Futurismus in der Architektur, ganz entschieden erklärt: „Wir wollen haben, daß Rom einen Mussolinischen Anstrich erhält — ich meine faschistischen Futurismus, keinen archäologischen Eindruck."

Im Anschluß hieran sagt der Herausgeber des Faschistenblattes „Impero": „Rom, die Hauptstadt des neuen Reichs, wartet auf seinen Architekten und wird ihn erhalten. Es harrt des Riesen, welcher der Hauptstadt der Hauptstädte ein faschistisches Antlitz geben wird." Er geht auf die von ihm gewünschte Bauart nicht näher ein und sagt nur, sie werde nicht die Michelangelos sein, sondern diesen großen Meister noch übertreffen.

Von italienischen Fachleuten wird betont, daß der neue amerikanische Baustil für Rom in keiner Weise angebracht wäre. Sie empfehlen jedoch die allgemeinen Richtlinien amerikanischer Bauführung.

Der Meinungsstreit über die Bauart für das neue Rom hat die halbamtliche Zeitung „Popolo d' Italia" veranlaßt, als Kompromiß folgenden Vorschlag zu unterbreiten:

Zwei Geldpreise von je 55,000 Lire werden für Originalentwürfe zu mustergültigen Vorarbeiten ausgesetzt. Der eine weniger wichtige Preis ist für einen Plan zur völligen Aus-

stattung einer italienischen Botschaft im Auslande. Der andere Preis ist für den Entwurf einer modernen großen Badeanstalt, nach Muster der antiken römischen Bäder, am Ufer des Tiber. Diese Anstalt soll Schwimmbasins mit kaltem und warmem Wasser enthalten, ein Auditorium mit 5000 Sitzplätzen und andere neuartige Einrichtungen. Die Entwürfe sollen bis zum 15. Oktober dieses Jahres eingereicht werden. Die Vorschriften für diesen Wettbewerb enthalten den ausdrücklichen Vermerk: „Die eingereichten Pläne müssen in einem Baustil sein, der bisher noch nie in Anwendung gekommen."

Die Richter in dem Preisausschreiben sind: Gelasio Gaetani, früherer Botschafter für die Ver. Staaten; Baron Paolucci Di Calboli, Mussolinis Exekutivgehilfe, und Marguerita Sarfetti, Mitglied des Redaktionsstabes des „Popolo d'Italia", eine geschätzte Freundin des Premiers und Verfasserin des Werkes „Das Leben Mussolinis," welches kürzlich auch in Englisch erschienen ist.

Ein neues chinesisches Alphabet. Der chinesische Professor Dr. Shu, der sich zurzeit auf einer Europareise befindet, um das Volkshochschulwesen zu studieren, hat einem dänischen Blatt interessante Mitteilungen über die Reform der chinesischen Schrift gemacht. China versucht jetzt, sich von dem uralten, 10 000 Schriftzeichen umfassenden Alphabet zu befreien, da es jede Ausbreitung der Schreib- und Lesekunst unterbindet. Man hat daher ein neues, ganz auf phonetischer Grundlage aufgebautes Alphabet von nur 39 Zeichen gemacht, das in Volkshochschulkursen gelehrt wird. In den letzten drei Jahren haben in diesen Kursen bereits über eine Millon Menschen das Lesen und Schreiben gelernt, die vorher Analphabeten waren. Das neue Alphabet ist in wenigen Monaten zu lernen, während das alte ein jahrzehntelanges Studium erforderte.

Tiere, die ihre Mutter fressen. Die Erscheinung, daß manche Tiere ihre eigenen Jungen fressen, ist allgemein bekannt, selten aber dürfte es vorkommen, daß Tiere ihre Eltern verspeisen. Ein solches Beispiel liefern die in Mexiko lebenden Skorpione Alacranes, die, wie alle Skorpione, keine Eier legen, sondern ihre Jungen lebend zur Welt bringen. Bei diesen Skorpionen werden nun die Mütter von ihren Jungen sogar bei lebendigem Leibe aufgefressen. Gleich nach der Geburt klettern die Jungen auf den Körper der Mutter und fressen ihn völlig leer. Erst wenn sie auf diese Weise ihren ersten Hunger gestillt haben, können sie sich allein weiter helfen.

Der versteinerte Wald von Arizona. Eins der größten Phänomene ist der berühmte „versteinerte Wald" von Arizona, der tatsächlich vor acht- bis zehntausend Jahren? ein ungeheurer Wald in einer Ausdehnung von mehreren hundert Quadratmeilen war. Durch die Versteinerungen und durch den Einfluß von vulkanischen Katastrophen sowie von heißen Springquellen ist das Holz im Laufe der Jahrzehntausende versteinert und hat eine Umwandlung erfahren.

Der Kiesel hat durch die heißen Lavamassen und Springquellen den durchsichtigen Quarz gebildet, so daß dieser versteinerte Wald geradezu eine ungeheure Lagerstätte von Halbedelsteinen aller Art war. Die Bäume müssen bei Lebzeiten volle zweihundert Fuß hoch gewesen sein, da selbst jetzt ihre umherliegenden Strünke, wenn noch ungebrochen, hundert bis hundertfünfzig Fuß lang sind. Und das Sonderbarste dabei ist, daß diese mächtigen Stämme oft so regelmäßig in Abschnitten getrennt sind, als ob sie mit der Säge durchgeschnitten wären. Zweige findet man einen Zoll und Stämme 10 Fuß dick. Sie liegen parallel oder in Winkeln, einzeln und auf Anhöhen. Und alle diese Myriaden von Stämmen, Stümpfen, Blöcken und Aesten bis zu den dünnsten Zweigen sind hartes Gestein, das sich bei Untersuchung als aus Edelsteinen beinahe jeder Gattung bestehend herausstellt. Der Zeiten Fluch nebst dem Hammer der Geologen haben unter diesem in allen Farben schillernden edlen Geistein vielfache Verwüstung angerichtet, wie die überall umherliegenden Bruchstücke und Trümmer von umfangreichen Blöcken herab bis zu bloßem Gerölle und Splittern, die ihre Brillanten Farben unter den Strahlen einer tropischen Sonne, mit kaleidoskopischem Effekt leuchten lassen, bezeugen. Rubinen, Saphire und Diamanten sind hierunter, wie fälschlich berichtet wurde, zwar keine, dafür aber Amethyst, roter und gelber Jaspis, Chelzedon aller Abtönungen, Topal, Onyx, Karneol und alle erdenklichen Arten von Achat in Masse. Kein Block, kein Bruchstück

ist auf eine einzelne Art Edelstein beschränkt, viele bilden ein wahres Mosaik aller genannten Sorten. Unter einem Vergrößerungsglas ist die zellenförmige Holzstruktur des Gesteins deutlich erkennbar, und, wie Experten versichern, muß der Ursprüngliche Wald aus Nadelholz bestanden haben. Die ganze Region zeigt überall Lavabetten und erloschene Krater, ist also entschieden vulkanisch gewesen, so daß zweifels ohne eine große vulkanische Katastrophe den Urwald gefällt und unter einer immensen Aschenschicht begraben hat.

Ein Riesenfeuer entstand auf dem Rittergut Lichtenfeld, dem mehrere Stallgebäude zum Opfer fielen. Ueber 100 Kühe, sämtliche Schweine und Jungvieh sowie 2000 Zentner Getreide verbrannten in den Flammen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Alexandrowo Whol.: E. Weidenthal 10. E. Heckert 8. **Baluty**: Durch A. Müller 35. **Berestowice**: A. Rapski 10. **Brasilien**: Edm. Gatz Dol. 2. **Canada**: A. Mühlbrandt Dol. 2. D. Ruttig 1. M. Schauer 1, E. Dreger 1. R. Welk Zl. 10. **Chelmża**: R. Kretsch 5. **Chicago**: Kl. Gruhn Dol. 5. M. Schueßler Dol. 5. **Częstochowa**: L. Müller 2,50. **Dubielno**: H. Naber 3. **Kamionka**: Kr. Feifer 17. G. Abram 10. O Lemke 8. **Kolowerty**: J. Krause 9. **Konstantynow**: Premke 2. Wagner 2. **Krucha**: A. Wurtz 24,50. **Leszno**: A. Ströse 10. **Lodz**: Firma Lange 5. W. Jahn 10. O. Jahn 10. Lebrecht 7,50. **Lodz I**: Durch E. Lohrer 59,50. **Lodz II**: 4. **Lopatki**: J. Weiß 12. **Lucynow**: M. Jeske 5. **Maczulki**: E. Hoffmann 16. **Nogat**: J. Kühn 10. **Olchowice**: R. Pyde 15. **Olszewice**: A. Widner 5. **Ostrzeszów**: L. Mitsa 13. **Philadelphia**: J. Mittelstädt Dol 2. **Podole**: G. Kleiber 42. **Portland**: J. Laube Dol. 2. G. Rutsch 1,50. **Radawczyk**: J. Krüger 62. **Santen**: A. Oelke 38,71. **Stanislawów** J. Löwenberger 5. **Woodbine**: E. Kind Dol. 2. **Zezulin**: K. Brechlin 27.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Bekanntmachung.

Bringe hiermit zur allgemeinen Kenntnis der Gemeinden und Geschwister der Polnischen Vereinigung deutscher Zunge, daß unsere diesjährige Vereinigungskonferenz am Donnerstag den 9. Juni dieses Jahres in Radawczyk bei Lublin beginnen und bis Sonntag dauern wird. Mittwoch der 8. Juni ist der Reisetag. Die Absteigestation heißt Motycz und ist die letzte Bahnstation vor Lublin von Warschau zu. Das Vereinigungskomitee wird ersucht, schon Mittwoch früh in Radawczyk einzutreffen, damit es Nachmittag um 2 Uhr eine Sitzung abhalten kann. Die liebe Gemeinde Radawczyk hat die Güte die Konferenz gern aufzunehmen, die Abgeordneten und Gäste freundlich zu beherbergen und mit Speise und Trank zu versorgen, sie am Mittwoch von der Bahn abzuholen und am Schluß der Konferenz zur Bahn zu befördern. — Die Gemeinden werden freundlichst ersucht ihre Abgeordneten rechtzeitig zu wählen, mit schriftlichen Mandaten zu versehen und spätestens bis zum 1. Juni bei Bruder F. Mundt Lublin, skrzynka pocztowa 20, anzumelden. Die Gemeinden ersuche ich, ihre etwaigen Wünsche und Anträge an die Konferenz rechtzeitig mir einsenden zu wollen.

F. Brauer,
Lodz, Nawrot 26.

Aufruf.

Alle früheren Mitglieder des

Jünglingsvereins der Baptistengemeinde zu Lodz

werden herzlich gebeten, uns ihren heutigen Wohnort mitzuteilen und zwar:

die in **Deutschland** wohnenden an
Richard Bräuer, Köpenick bei Berlin, Bahnhofstraße 19,

die nach **Amerika** ausgewanderten an
Robert Kilinski, 1410 Vine Street, Milwaukee, Wisconsin,

die in **Polen** zerstreut lebenden an unsere Vereinsadresse

Verein Junger Männer
der Baptisten-Gemeinde
Lodz, Nawrot 27.
A. Schmalz, Sekretär.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.